

Hundert Jahre „Theologische Revue“

Arnold Angenendt

Was und wer waren im Jahre 1900 hier in Münster die Universität, die Studenten und Professoren? Wer und was auch die Stadt Münster und überhaupt der deutsche Katholizismus?

Die Universität gab es, als das erste Heft der Revue erschien, noch nicht. Noch war es eine „Königliche Akademie“ mit gerade zwei Fakultäten, der philosophisch-philologischen und der katholisch-theologischen. Aber die Zahl der Studenten hatte die 500 überstiegen, und so durfte sich die „Königliche Akademie“ zum 1. Juli 1902, also im Gründungsjahr unserer Revue, die Bezeichnung Universität zulegen. Seine Majestät, Wilhelm II., geruhte 1907 sogar, den Titel Westfälische Wilhelms-Universität zu gewähren. 1905 wurde die medizinische Fakultät gegründet und 1914 die evangelisch-theologische Fakultät.

Die Stadt Münster war in einem sprunghaften Wachstum, nämlich von 1890 knapp 50.000 Einwohnern auf 1910 gut 90.000, also in 20 Jahren fast verdoppelt. Die Stadt war jung im demographischen Profil und weitaus überwiegend katholisch, mit 1910 zu über 80 Prozent Katholiken. Politisch-mental stimmte die Stadt nach 1900 in den allgemeinen Wilhelminismus ein. Beim Kaiserbesuch 1907 erscholl der Jubel erstmals vorbehaltlos, ja lauthals, und Münsters Fußball-Club nannte sich sogar ‚Preußen‘.

Auf dem Katholizismus insgesamt lastete um 1900 immer noch das Trauma des Kulturkampfes. Die Katholiken, ein Drittel im Reich, lebten sozusagen mit eingezogenem Kopf, immer argwöhnisch um sich blickend, ob nicht von neuem Prügel bevorstünden. Die Beschimpfung als „vaterlandslose Gesellen“ war normal, und die Deklassierung, nichts zur deutschen Kultur beigetragen zu haben, so allgemein wie verletzend.

Die Generation der Theologie-Professoren um 1900 hatte den Kulturkampf zumeist in der eigenen Studentenzeit erfahren, sah sich nun aber mehr und mehr positiv herausgefordert. Das Gebot der Stunde sei, endlich einen katholischen Nachweis der Ebenbürtigkeit zu liefern.

Münsters akademische Fakultät wußte sich mit 13 Lehrstühlen normal, ja gut ausgestattet. Die Zahl der Theologie-Studenten, allesamt Priesteramtskandidaten, bewegte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf respektabler Höhe; jährlich ließen sich 40 bis 60 Abgänger der Fakultät weihen. Die überragende Persönlichkeit war der Moraltheologe Josef Mausbach, der 1892 mit 31 Jahren berufen worden war. Für knapp 40 Jahre war Mausbach der ruhende Pol im Kollegium und der allgegenwärtige Vertreter katholischer Belange in der Öffentlichkeit,

immer auch der Mann, der in prekären Situationen die Kohlen aus dem Feuer holen mußte. Seine größte Stunde schlug 1919, als er der Weimarer Nationalversammlung als Sprecher des Grundwerte-Ausschusses die maßgeblich von ihm mit ausgehandelten Bestimmungen über das Staat-Kirche-Verhältnis vortrug und dafür auch die Zustimmung fand. In der Substanz sind diese Bestimmungen der Frankfurter Revolutionsverfassung von 1849 entnommen und dann 1949 noch ins Bonner Grundgesetz eingegangen. Mit Nachdruck trat Mausbach damals auch für die politische Mitbeteiligung der Frauen ein; der Staat habe sich bislang als männlich dargestellt, müsse aber als Sozialstaat auch frauliche Züge annehmen.

Verstärkt richtete sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Bestreben auf eine verbesserte wissenschaftliche Qualifizierung. Übrigens auch international; so startete 1900 die Katholische Universität Löwen die „Revue d'histoire ecclésiastique“. Die für Katholiken geradezu erdrückende, auch international uneingeschränkt anerkannte Spitzenstellung der evangelischen Theologie warf ihre Schatten, für die katholischen Theologen zuweilen demütigend, zuweilen aber auch herausfordernd und anerkennend.

Als Autorität schlechthin galt Adolf von Harnack in Berlin, so hochgelehrt wie hochgeehrt, rastlos produzierend und rezensierend, unerbittlich scharf, wenn bei einem katholischen Theologen wieder einmal das Dogma über die Historie gesiegt hatte, aber doch auch einladend, wenn sich ein junges Talent zeigte.

Nicht wenige angehende Professoren schlichen sich in Harnacks Vorlesungen und waren fasziniert, ja überwältigt. Eine anerkennende Postkarte von ihm zu eigenen Publikationen wog weit mehr als alle Kirchentitel.

Galt es nicht – so nun der Vorsatz der jungen Theologen – sich dieser Herausforderung gewachsen zu zeigen? War nicht endlich und eigentlich der Weg aus dem Ghetto zur Parität zu bahnen, hin zur vollen Anerkennung? Eben diese Ebenbürtigkeit wollte die neue Generation; sie wollte vollgültig in diesem so erfolgreich erscheinenden Kaiserreich mit dabei sein.

Eine der Folgen war der sogenannte Modernismus. Wie weit konnte der Katholizismus bzw. die katholische Theologie ein Ja sagen zur Moderne, sich am Aufbau der „modernen“ Kultur mitbeteiligen, ja dazu mit beitragen? Die Münstersche Fakultät wurde von den Auseinandersetzungen weniger berührt, sicherlich auch dank der Autorität Mausbachs, der im erregt ausgetragenen Streit um den von Papst Pius X. geforderten Antimodernisten-Eid die „deutsche Lösung“ aushandelte, praktisch die Reduzierung auf eine einmalige Ablegung. Mausbach aber betrieb vor allem auch den Ausbau der Fakultät. Aus Mönchengladbach, wo er Religionslehrer gewesen war, holte er den Kaplan Franz Hitze und verschaffte ihm ein

Extraordinariat für Christliche Gesellschaftslehre; die Berufung zum Ordinarius scheiterte aber vorerst an Wilhelm II., weil der Kandidat zu arbeiterfreundlich sei.

Weiter engagierte sich die Fakultät, wiederum unter Mausbachs Führung, für das Frauenstudium. Nachdem in den USA, Frankreich, Schweiz und Skandinavien Frauen den Zutritt zur Universität erhalten hatten, öffneten sich auch die deutschen Universitäten, seit 1899 für eine Gasthörerschaft der Frauen und 1910 für die Vollimmatrikulation. Zuvor schon hatte Mausbach eine Sonderinitiative ergriffen und dem deutschen Episkopat abgehandelt, daß Ordensfrauen, die in Schulen tätig sein sollten, eine universitätsadäquate Ausbildung erhalten konnten. Dafür wurde 1899 hier in Münster das Collegium Marianum gegründet, wo die Professoren akademische Vorlesungen hielten, bis dann 1910 die Immatrikulation möglich wurde. Mausbach begründete seine Initiative damit, daß der Frau „bei der heutigen Freiheit des Kultur- und Gesellschaftslebens ein viel weiterer Spielraum zur Erprobung ihrer geistigen Kräfte zur mütterlichen Ergänzung des ‚männlichen‘ Schaffens und Regierens“ einzuräumen sei.

Ja, es geschah noch mehr: eine Frau, eine Laiin, begann, auch in Theologie zu dozieren. Das geschah auf folgende Weise: 1903 wurde Franz Renz, bis dahin Regens des Dillinger Priesterseminars, zum neuen Dogmatiker berufen. Dieser brachte seine Schwester Barbara mit, welche in den Vereinigten Staaten vergleichende Ethnologie und Religionsgeschichte kennengelernt hatte, darin auch promoviert wurde, und nun in den Wintersemestern 1905/06 und 1906/07 öffentliche Abendvorlesungen in der hiesigen Universitätsaula hielt. Ihr Thema waren „Schlange und Baum“, beides Phänomene der allgemeinen Religionsgeschichte wie aber bekanntlich auch der biblischen Sündenfallgeschichte. Letzteres machte die Sache brisant und führte zum Fall Renz.

So also sah das Umfeld aus, als 1902 die erste Nummer der Theologischen Revue erschien. Das Initiativschreiben verhiess allen Interessierten: „Nicht einer Partei, nicht einer besonderen Richtung in der Theologie soll die Zeitschrift dienen; sie öffnet jedem ihre Spalten, der im kirchlichen Geiste und wissenschaftlichen Ernste zu einer literarischen Erscheinung Stellung nehmen will.“ Ein Rezensionsorgan also wollte die Revue sein.

Die Redaktion übernahm der damalige Privatdozent Franz Diekamp, bekannt geworden später durch seine neuscholastische Dogmatik, aber eigentlich akribischer Erforscher und Editor der Literatur des griechisch-christlichen Orients. Sechszwanzig Jahre lang hat Diekamp die Theologische Revue geleitet, oft auch selber Rezensionen geschrieben. In völliger Zurückgezogenheit lebend und sich nur seinen Texten widmend, ist Diekamp beim großen Luftangriff auf Münster am 10. Oktober 1943, vor den Bomben fliehend, am Kanonengraben

ums Leben gekommen. Wilhelm Stählin, in der Nachkriegszeit evangelischer Bischof von Oldenburg, hatte Diekamp folgenderweise in Erinnerung: „Ich kann mich nicht erinnern, mit ihm ein Wort gewechselt zu haben, aber der Eindruck seiner stillen, ganz nach innen gekehrten Persönlichkeit als der eines priesterlichen Gelehrten, wird mich nie verlassen. Er hat mir, so oft ich ihm begegnete, auch ohne direkte Beziehung, eine Welt verkörpert, die uns allen ehrwürdig und teuer ist. Es lag auf ihm, wenn mich mein Eindruck nicht trügt, schon etwas von dem Frieden, den wir von dem Herrn für unsere Heimgegangenen erbitten und erhoffen.“

Die Herausgeberleistung war enorm wie zugleich stupend. Jahr für Jahr erschienen 20 großformatige Hefte mit insgesamt 650 Seiten, das waren – die hohen Kirchenfeste abgerechnet – alle 14 Tage gut 30 Seiten, davon 20 Seiten mit einem Dutzend ausführlicher Rezensionen, dann ‚kleinere Mitteilungen‘ mit Kurzrezensionen und Sammelhinweisen, zuletzt eine längere, nach Fachgebieten geordnete Liste mit jeweils an die 200 Neuerscheinungen – alles wie gesagt im Abstand von 14 Tagen, ohne Sekretärin, ohne Computer.

Der Erste Weltkrieg samt Niederlage und Inflation ließ auch die Revue-Hefte magerer werden. Als die finanziellen Ressourcen auszugehen drohten, stiftete – noch bevor die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft einsprang – der bibliophile Pius XI. die rettende Geldsumme, die der Nuntius Eugenio Pacelli persönlich überreichte, weil der Umtausch in deutsches Inflationsgeld ein ganzes Paket Papiergeld ergab. Das nationalsozialistische Regime ließ die Revue bis 1944 weitererscheinen. Aber der Geist des Nationalsozialismus sei – wie Max Meinertz 1955 zum fünfzigsten Band befriedigt schreiben konnte – „spurlos vorbeigegangen“. Als Herausgeber fungierten 1948 der aus Breslau nach Münster geflüchtete Exeget Josef Gewieß sowie Bernhard Nisters, nach Gewießens tragischem Unfalltod dann Hermann Eising und Erwin Iserloh, praktisch aber für fünfundzwanzig Jahre unser Kollege Vinzenz Pfnür, dem jüngst Harald Wagner gefolgt ist. Wir danken Ihnen allen!

In seiner Jubiläumsnotiz von 1955 führte Meinertz stolz auch eine ansehnliche Namensliste von Bischöfen auf, die in ihrer Promotions- bzw. Professorenzeit an der Revue mitgearbeitet hatten. Inzwischen dürfen wir auch Kardinäle dazuzählen, so unseren Gast und Festredner Walter Kasper, ebenso Joseph Ratzinger.

Die zur Verfügung stehende Viertelstunde erlaubt nicht, Beispiele für die Treffsicherheit von Rezensenten und Rezensierten auszubreiten. Gleich im ersten Jahr 1902 wurde Albert Erhards umkämpfter Bestseller ‚Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert‘ zutreffend dargestellt, desweiteren auch Harnacks aus Vorlesungen im Wintersemester 1899/1900 hervorgegangenes

„Wesen des Christentums“ gewürdigt, ein Buch, das in Frankreich zu erregten Debatten und zum Modernismus führte. Ich nenne weiter noch ein Beispiel aus dem eigenen Fachgebiet: Joseph Lortzens „Reformation in Deutschland“ wurde anerkannt, aber doch auch in seinen historischen Schwächen diagnostiziert. Als letztes Beispiel führe ich die Rezension der Habilitationsschrift „Das Absolute in der Geschichte“ unseres hohen Gastes Walter Kasper an. Der Rezensent schloß: „Es bleibt die Hoffnung, daß Walter Kasper, den in seiner Arbeit über den späten Schelling [diskutierten] Fragen treu bleibt und Vorstoß zu Neuem versuchen wird.“

Verehrter Herr Kardinal, Sie sind Ihrem Ansatz auch insofern treu geblieben, als Ihr Schüler Thomas Pröpper Ihre Thematik hier in Münster mit großem Erfolg weiterführt, während Sie zu Neuem nach Rom aufgebrochen sind. Für unsere Revue blicken wir hoffnungsvoll in die Zukunft.